

# Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

## sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

## Das päpstliche Rundschreiben „*Spe Salvi*“ verwirrt die Gläubigen

### Ein Leserbrief

#### Sehr geehrte Redaktion,

Da ich ein treuer Leser Ihrer Zeitschrift *Sì sì no no* bin, erlaube ich mir, Ihnen mit guten Gründen darzulegen, auf welche Weise die vor kurzem, am 30. November 2007 erschienene Enzyklika *Spe Salvi* des gegenwärtig regierenden Papstes mich überrascht und verwirrt hat.

Dieses päpstliche Rundschreiben behandelt das grundlegende Thema der christlichen Hoffnung. Die christliche Hoffnung ist ja auf das ewige Leben ausgerichtet, denn allen Menschen, die Christus lieben und seiner Lehre folgen, hat der Herr den Himmel versprochen. Der Name der Enzyklika stammt von dem bekannten Wort des hl. Paulus aus dem Römerbrief 8,24: *Spe salvi facti sumus*, „...durch Hoffnung werden wir selig“ (Übersetzung nach Allioli).

Eine in diesem Dokument enthaltene Tatsache ist zweifellos gut; viele Menschen waren nämlich positiv davon beeindruckt, daß der Papst es vollständig unterlassen hatte, in irgendeiner Weise das ökumenische Zweite Vatikanische Konzil zu zitieren. Weiterhin kritisierte der Hl. Vater

gewisse Aspekte des modernen und zeitgenössischen Denkens. Hinzu kommt noch das Faktum, daß er im Rahmen seiner Darlegung die Briefe des hl. Paulus und die Werke der Kirchenväter ausführlich benutzte; besonders erstaunlich sind die Zitate des hl. Paulus, weil die Entwicklung nach dem Vatikanum II den Völkerapostel beiseite gelassen oder verkehrt dargestellt hatte. Die paulinische Theologie ist ja mit dem sogenannten ökumenischen Dialog unvereinbar.

Was den Gebrauch der Quellen angeht, habe ich daher den Eindruck, die Enzyklika könnte auf die Rückkehr zur Tradition hindeuten. Doch meiner Meinung nach reichen all diese Aspekte trotzdem nicht aus, ein positives Gesamturteil zu fällen. Während bestimmte Leute meinen, sie dürften von der Tatsache her, daß in der Enzyklika Hinweise auf das Vatikanum II fehlen, in optimistischer Weise auf Vorzeichen schließen, die Kirche fange jetzt damit an, jenes

unheilvolle Konzil zu überwinden, mache ich dagegen aus meinen Beobachtungen den Einwand, daß die Texte jenes Assisitreffens dem Thema der christlichen Hoffnung nur sehr wenig Platz einräumen, weil das Verlangen, mit den Werten der Welt einen Dialog zu führen, sie voll und ganz ausfüllt.

### Vier kritische Anmerkungen

Nun komme ich zur ersten kritischen Bemerkung: Auch in diesem päpstlichen Rundschreiben scheint mir die *übernatürliche Dimension* zu fehlen, obschon sie für die christliche Hoffnung an sich kennzeichnend ist. Die zweite Beobachtung besteht darin: Der Papst erweckt den Eindruck, als ob er in diesem Dokument folgende abwegige Idee von Pater de Lubac und seinen Genossen akzeptiere, daß er in seltsamer Weise die vom hl. Paulus und den Kirchenvätern auf die Gemeinschaft hin entworfene katholische Auffassung des Heils allmählich auf individualistische Weise verzeichnet und die egoistische Vorstellung auf das rein individuelle Heil einschränkt (*Spe Salvi*, § 13 –15; das Zitat stammt aus der LEV-Ausgabe

**ACHTUNG!**  
**Neue Postfachnummer!**  
**Postfach 2016**  
**1950 Sion 2**

von 2007). Der Paragraph 14 des Rundschreibens lobt offenkundig die Interpretation von Pater de Lubac, da der Autor bemüht ist, im weiteren Verlauf auf opportune Art und Weise diesen zugegebenen Individualismus zu korrigieren; ich habe den Eindruck, das Schreiben will zwischen der gemeinschaftlichen und individuellen Auffassung des Heils das rechte Gleichgewicht herstellen. Die angestrebte Balance aber besteht zwischen der neuen Pseudotheologie („nouvelle théologie“) und dem (authentischen) Glaubensdogma!

Meine dritte Feststellung ist folgende: Der Papst betrachtet die Hoffnung auf das Heil vor allem aus der Sicht der inneren Erfahrung der menschlichen Person (insofern die Hoffnung dem existentiellen Bedürfnis des menschlichen Subjektes entspricht). Da aber muß die von der geoffenbarten Wahrheit stammende Betrachtungsweise hintanstehen, obwohl der wahre Glaube uns lehrt, das Heil der individuellen Seele sei eine von Gott gegebene objektive Realität. In der glückseligen Schau der Gottheit wird dies Wirklichkeit, doch nur jener Mensch, der an Unseren Herrn geglaubt hat und im Stand der Gnade gestorben ist, kann das ewige Glück erlangen.

Die Abhandlung über die christliche Hoffnung erlaubt dem Hl. Vater, auch eine Darlegung der Lehre von den letzten Dingen (novissima) zu geben. Diese vierte kritische Anmerkung scheint mir die größte Doppeldeutigkeit aufzuweisen. Im Text kommen weder das Paradies noch die Hölle vor, obwohl die Schrift, die Tradition und die kirchliche Lehre darauf eingehen. Immer hat die Kirche dargelegt, daß da ganz konkrete *übernatürliche* Orte gemeint sind. Die Kirchenväter machten dieselbe Voraussetzung. An einen übernatürlichen Platz (in den Himmel oder die Hölle) schickt Unser Herr die Seele, wenn er sie (getrennt vom Körper) gleich nach dem Tode gerichtet hat. Dort wartet auf sie die Wiedervereinigung mit dem Leib, was bei dem Jüngsten Gericht geschieht, denn das letzte Gericht bestätigt das

schon früher über jeden einzelnen Menschen gefällte Urteil.

Papst Benedikt XVI. meint, die Hoffnung unseres Glaubens werde vor allem von der Gottesliebe erwartet (in Paragraph 3). Diese Auffassung ist sicherlich rechtgläubig, aber wir müssen genau hinschauen, wie er den Begriff benutzt. Dieses Zusammenreffen mit der Liebe des nach uns ausschauenden Gottes sollte derart sein, daß „es unser Leben umformt, und wir dann spüren, wie die Hoffnung, welche das Treffen ausdrückt, uns erlöst hat“ (Par. 4). Sogleich ist da anzumerken, daß der Hl. Vater die Erlösung so darlegt, als sei sie mehr die Funktion eines von Seiten des Individuums stammenden Bedürfnisses denn eine objektive aus dem übernatürlichen Bereich stammende Wirklichkeit. Hat doch Unser Herr diese Realität durch das Kreuz und die Auferstehung erreicht. Tatsächlich bedeutet es wenig, ob wir spüren, daß wir erlöst sind. Übrigens, welcher Katholik vermag wirklich zu fühlen, ob er erlöst ist? Unsere persönliche Auffassung von der Erlösung ist unwichtig; wichtig dagegen ist die Tatsache, daß wir *wirklich* erlöst sind und am Ende unseres hier auf Erden geführten Lebens das Heil erlangen. Aber dieses Ziel zu erreichen, so sagt die göttliche Offenbarung und die kirchliche Lehre, ist nur möglich, wenn wir den Glauben an Unseren Herrn besitzen und entsprechend den Geboten Christi leben. Kurzum, die Erlösung, das *wirkliche Heil unserer Seele*, ist außerhalb der Kirche unmöglich, weil allein die katholische Kirche die Offenbarung Gottes und die Heilmittel verwalten darf. Doch habe ich nicht den Eindruck, daß die Enzyklika des Heiligen Vaters auf orthodoxe Weise die Erlösung darlegt.

### Ein existentieller Begriff vom ewigen Leben

Welchen Begriff vom ewigen Leben vermittelt das päpstliche Rundschreiben? In den Abschnitten 10 bis 12 stellt der Papst die Frage, worin das ewige Leben bestehe. Leider müssen

wir vergeblich auf eine mit der beständigen Lehre übereinstimmende klare und genaue Antwort warten, daß nämlich die Glückseligkeit der beseligenden Schau (Gottes) sowohl die Auserwählten, als auch die Engel des Herrn für immer vollkommen erfüllt. Der Heilige Vater beginnt seine Darlegung damit, daß er voraussetzt, der einzelne Mensch glaube an das ewige Leben und wolle es wirklich erreichen. „...Wir ahnen, wie ungenügend das alltägliche Leben ist und fühlen, daß es in gewisser Weise ein anderes Leben geben muß. Aber wir wissen nicht, wie beschaffen es ist“ (Par. 10 f). Diese Gedanken leitet der Papst aus bestimmten Texten von Ambrosius und Augustinus ab. In ihnen beschreiben diese beiden heiligen Kirchenväter, wie unsicher die Kinder der Welt sind, wenn sie sich das Jenseits vorstellen; in unklarer Weise spüren sie zwar die Notwendigkeit, es erlangen zu müssen, trotzdem glauben sie nicht daran. Aber gegenüber dieser Unsicherheit erheben die Väter den Einwand, *das ewige Leben sei sicher*, weil der auferstandene Herr es versprochen und garantiert hat, doch wir erreichten es nur über den Glauben und den in Christus getanen Werken. Dieser zuletzt genannte Aspekt fehlt aber im Gedankenaufbau des Papstes. Wie nun kommentiert der Heilige Vater den Satz des hl. Ambrosius, als der Kirchenlehrer beim Begräbnis seines verstorbenen Bruders Satyrus die Leichenrede hielt: „Nicht darf man den Tod beweinen, weil er die Ursache für das Heil ist...?“ (§ 10) Die Erklärung des Papstes ist seltsam: „Was immer der heilige Ambrosius mit diesen Worten genau sagen wollte – wahr ist, daß die Abschaffung des Todes oder auch sein praktisch unbegrenztes Hinausschieben die Erde und die Menschheit in einen unmöglichen Zustand versetzen und auch dem einzelnen selber keine Wohltat erweisen würde“ (§ 11) [Textwiedergabe der Enzyklika durch die Deutsche Bischofskonferenz (DBK), Bonn, „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ Nr. 179].

## Die wahre Bedeutung des ambrosianischen Satzes

Was wollte der hl. Ambrosius eigentlich sagen? Bei der Formulierung dieses Satzes ist seine Absicht deutlich, klar und offenkundig: Für den Gläubigen ist der Tod *die Ursache des Heils*, denn der Tod beseitigt schließlich die uns bedrängenden Leiden dieser Welt, wir treten gleichsam ins ewige Leben ein; da dürfen wir, wie der hl. Paul versichert, Gott ständig „vom Angesicht zu Angesicht“ schauen. Mit Recht bezeichneten die Christen aus diesem Grund den Tag des Todes als unseren wahren Geburtstag (dies natalis), denn er bringt die zum ewigen Leben hinüber führende Geburt. Das ewige Leben aber ist das einzig wahre Leben des Menschen. In konkretem Sinne beginnt daher mit dem Tod das bis in den materiellen Bereich wirkende Heil, weil der Tod uns dem Einfluß des Fürsten dieser Welt entzieht. Doch für den unbußfertigen Sünder ist der Tod die Ursache des Verderbens, denn dann muß er unweigerlich in die ewige Verdammnis gehen.

Die objektiv heilbringende Bedeutung unseres Todes hilft uns die Todesfurcht zu überwinden (stammt sie doch von der menschlichen Gebrechlichkeit; diese aber geht ihrerseits auf die Erbsünde zurück). Solche Gedanken finden wir schon beim hl. Paulus. Dazu genügt es, den Abschnitt des Zweiten Briefes an Timotheus (Kapitel 4, 6-8) heranzuziehen. An dieser Stelle kündigt der Völkerapostel das eigene Martyrium an; dabei betrachtet er den Tod als die ersehnte Auflösung der uns an diese Welt bindenden Ketten. Erst danach kann er endlich den *ewigen Lohn* erhalten: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe (*tempus resolutionis meae instat*). Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieb haben“ (Überset-

zung nach Allioli). Nicht allein für Sankt Paul, sondern für alle Gläubigen, die den „guten Kampf“ gegen die eigenen Begierden und die Welt bis zum Ende beharrlich geführt haben, ist der Tod offensichtlich die „Ursache des Heils“. Die Auflösung (des Körpers) führt ja zum ewigen Leben. Nicht nur beim hl. Paulus, sondern bei allen echten Gläubigen gilt der Satz: „...Christus ist ...das Leben, und Sterben... Gewinn“ (Phil. 1,21), denn der Tod erlaubt uns, daß wir uns auf immer mit Christus verbinden. In dem vom Papst zitierten Abschnitt beabsichtigte der hl. Kirchenlehrer Ambrosius auf diesen unvergänglichen Gewinn hinzuweisen.

## Eine rein philosophische Auffassung des ewigen Lebens

Diese dargelegten Begriffe sind vollkommen klar. Aber ist es nicht auch offenkundig, daß die päpstliche Enzyklika das ewige Leben stets entsprechend der existentiellen Überlegungen des einzelnen Menschen versteht? „Der Ausdruck «ewiges Leben»“, so sagt der Hl. Vater „versucht eine Bezeichnung für die bekannte und wiederum auch unbekanntere Wirklichkeit zu geben (doch ist sie nur in dem Sinne bekannt, daß man weiß, sie muß existieren). Diese Bezeichnung reicht notwendigerweise nicht aus, ja stiftet sogar Verwirrung. Tatsächlich weckt das Wort „ewig“ in uns die Idee des Unbegrenzten und flößt uns Furcht ein. Dagegen bewirkt das Wort „Leben“, daß wir an das uns bekannte Leben denken; wir lieben es und wollen es nicht verlieren; doch bringt es gleichzeitig mehr Mühseligkeit als Ruhe, denn einerseits sehnen wir uns nach ihm, andererseits mögen wir es nicht“ (§ 12). Wie können wir nun den widerspruchsfreien Begriff erreichen? Wir verstehen das ewige Leben als „den Augenblick, in dem wir in den Ozean der unendlichen Liebe eintauchen; dabei darf die Zeit mit ihrem «früher» und «später» nicht mehr existieren. Wir können nur zu denken suchen, daß dieser Augenblick das Leben im vollen Sinne ausmacht, ein immer wieder-

holtes Eintauchen in den gewaltigen Umfang des Seins. Dabei sind wir vor Freude einfach überwältigt. Im Evangelium nach Johannes (16, 22) drückt Jesus die Seligkeit so aus: «...aber ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen». In dieser Richtung müssen wir denken...“ (§ 12). Ich habe den Eindruck, daß in diesem philosophischen Begriff des ewigen Lebens die Idee der Freude vorherrscht. Freude empfinden wir, wenn wir „immer wieder in dem gewaltigen Umfang des Seins eintauchen“, doch dieses Sein stammt nicht von Gott, sondern ist das allgemeine Sein. Das Zitat des hl. Evangelisten Johannes benutzt der Papst, um eine solche Auffassung zu unterstützen. Doch mir scheint die Idee mehr von dem Philosophen Plotin als vom Christentum zu kommen. Ist dieses „immer neue Eintauchen in den gewaltigen Umfang des Seins“ allen, auch den unbußfertigen Sündern erlaubt?

## Gibt es in der Enzyklika Spuren kantscher Philosophie?

Mit dieser Frage will ich herausfinden, auf welche Weise die Empfehlung des Papstes, in diese Richtung des Denkens zu gehen, mit der wirklich katholischen Auffassung vom ewigen Leben vereinbar ist. Sind jedoch beide Auffassungen wirklich in Einklang zu bringen?

„Die große Hoffnung des Menschen“ schreibt Papst Benedikt XVI., „kann nur Gott sein, weil er allein das Universum vollkommen umfaßt. Was wir selbst nicht zu erreichen vermögen, das kann er uns vorlegen und schenken“. Daher ist Gott „die Grundlage der Hoffnung – es geht da nicht um irgendeinen beliebigen Gott, sondern um jenen in menschlicher Gestalt und mit menschlichem Angesicht erschienenen Gott. Er hat uns ja bis zum Ende geliebt; jeder einzelne Mensch und die gesamte Menschheit ist in dieser Liebe eingeschlossen“ (§ 31). Dürfen wir also annehmen, daß der Hl. Vater behauptet, die Natur des Gottesreiches

und folglich auch die Art des Heils seien übernatürlich? (Schwerlich), denn der Papst fährt so fort: „Sein Reich ist kein unreales (imaginäres) Jenseits, keine niemals eintretende Zukunft, sondern wird dort gegenwärtig, wo Er geliebt ist, und Seine Liebe uns erreicht“ (ebd.). Deshalb ist Gottes Reich „gegenwärtig“. Wo denn? „An dem Ort, wo wir Menschen ihn lieben, und Seine Liebe uns erreicht“. Nun, vielleicht in unserem Gewissen? Wollte der Papst auf solche Weise die Auffassung des berühmten Satzes des Evangeliums wiedergeben: „...das Reich Gottes ist innerhalb euch“ (Lk 17,21 nach Allioli)? Tatsächlich fährt der Hl. Vater fort: „Allein seine (Gottes) Liebe gibt uns die Möglichkeit, in dieser der Natur nach unvollendeten Welt den durch die Hoffnung gegebenen Elan zu bewahren, und Tag für Tag mit nüchternem und klarem Verstand auszuharren“ (§ 31). Aber sogleich fügt er hinzu: „Gleichzeitig aber garantiert uns Gottes Liebe die Wirklichkeit des ewigen Lebens; was wir nur vage ahnen, existiert doch, denn auf jeden Fall schauen wir ganz nahe das wahrhaft seiende Leben“ (ebd.).

Daher gibt uns die Liebe Gottes die Garantie, daß jenseits der unbestimmten Ahnung, die unser Geist haben kann, das ewige Leben existiert. Kommt diese Erkenntnis etwa von der göttlichen Offenbarung? Freilich sagt der Papst nicht klar und deutlich, daß *ausschließlich* aufgrund der Offenbarung diese „Liebe Gottes“ für uns sicher ist. Eine solche Aussage will er nach meiner Ansicht nicht machen. Die so dargelegte Hoffnung auf das Heil bleibt das Objekt der *inneren (seelischen) Erfahrung*; der einzelne Mensch fordert, die Gottesliebe müsse existieren, damit er glauben kann, daß der Gegenstand dieser Hoffnung wirklich besteht.

Vielleicht ist meine Schlußfolgerung zu sehr von der kantischen Philosophie dirigiert, vielleicht gilt dies auch vom Denken des Papstes. Weshalb sage ich von Kant beeinflusst? Der Grund besteht darin, daß der Papst

den Begriff der Liebe offensichtlich so bestimmt, daß er sie als Idee, die schließlich notwendig ist für den Glauben an die Existenz des ewigen Lebens, begreift und versteht. Das ewige Leben (wäre dann davon abhängig) und nicht mehr das in autonomer Weise von der Offenbarung kommende Ergebnis und Resultat. In ähnlicher Weise ist für den deutschen Philosophen Kant die Existenz Gottes die vom Menschen geforderte Idee, damit die Vernunft das Vorhandensein der Moral legitimieren kann. Der Gott Kants ist nicht der lebendige Gott (der Hl. Schrift), sondern eine Idee der Vernunft. Aber dürfen wir sagen, daß die Gottesidee, so wie sie das päpstliche Rundschreiben präsentiert, vom Begriff des lebendigen Gottes abweicht? Der Papst stellt ja im Paragraphen 26 folgende Behauptung auf: Durch Christus „sind wir gewiß, daß Gott da ist – Gott stellt nicht die weit entfernt liegende erste Ursache (causa prima) der Welt dar, denn der eingeborene Sohn Gottes wurde Mensch. Von Ihm darf jeder mit Paulus sagen: «Ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dargegeben hat»“ (Gal. 2, 20 nach Allioli).

Die Enzyklika zeichnet Gott so, daß er offenkundig der von der Bibel gemeinte lebendige Gott ist; aber daneben gibt es noch, so meine ich, auch den *Gott der Philosophen* – ich weiß nicht, wie ich den Begriff anders nennen soll – d.h. die innere Erfahrung des Menschen fordert diese Vorstellung von Gott. Sie ist notwendig, ihr Zweck besteht darin, das eigene geistige Bedürfnis nach Liebe, Glück und Gerechtigkeit zu befriedigen.

### **In dem päpstlichen Rundschreiben bleibt die Natur der letzten Dinge unbestimmt**

Nach meiner Ansicht beweist auch der letzte Teil des Dokumentes dasselbe Ergebnis. Dort erklärt uns der römisch-katholische Pontifex, welche Bedeutung das praktische Verständnis

und die Übung der Hoffnung hat. Ich lasse die Abhandlung vom Gebet aus; auch den Abschnitt über „das Handeln und Leiden“ als Schule der Hoffnung übergehe ich, doch verweile ich bei dem Passus „das Gericht als Ort des Erlernens und der Ausübung der Hoffnung“. Die strenge Logik fordert, daß dieser Teil also auch das Gericht behandelt. Die christliche Hoffnung ist ebenfalls die „Hoffnung auf Gottes Gerechtigkeit“ (§ 41). Deshalb besitzt das Gericht auch den „Glanz der Hoffnung“. Das Letzte Gericht ist „das Bild der Verantwortung für unser Leben“ (ebd.). Nach meiner Ansicht ist der Sinn des Satzes unklar, u.a. weil das Gericht nicht einfach „das Bild unserer Verantwortung“, sondern die *unfehlbare Entscheidung* des gerechten Richters ist. Für immer setzt nämlich der gerechte Richter unsere Verantwortlichkeit fest; d.h. er bestimmt unsere Schuld und unsere Verdienste. Doch der Papst fährt fort und schreibt: Die Ikonographie hob in der Vergangenheit „immer mehr den drohenden und traurigen Aspekt des Gerichtes hervor, indem sie die gute Seite, nämlich die Hoffnung verbarg“ (ebd.). Demnach wäre die authentische Bedeutung des Gerichtes offensichtlich die Hoffnung und nicht „die traurige und drohende Seite“. Weshalb ist das Gericht drohend und traurig? Der Papst unterläßt es, den Grund dafür anzugeben. Aber wir verstehen, daß er auf das Gericht der Verdammten eine Anspielung macht.

Wie dem auch immer sei, die Gerechtigkeit Gottes wird im letzten Gericht Wirklichkeit. „Ja, es gibt die Auferstehung des Fleisches, die Gerechtigkeit existiert, ebenfalls sind die vergangenen Leiden aufgehoben, und die Sühne stellt das Recht wieder her. Deshalb ist der Glaube an das Letzte Gericht in erster Linie Hoffnung. ...Ich bin überzeugt: Die Gerechtigkeitsfrage ist das entscheidende, auf jeden Fall das stärkste Argument zugunsten des Glaubens an das ewige Leben. Nur das Bedürfnis des einzelnen Menschen nach der rechten Ruhe, die uns in diesem Leben versagt ist, und die Sehnsucht nach der

unsterblichen Liebe, welche wir erwarten, sind sicherlich wichtige Motive um zu glauben, daß der Mensch für die Ewigkeit geschaffen ist. Aber allein in der Verbindung mit dem Gedanken, daß die Ungerechtigkeit der Geschichte unmöglich das letzte Wort haben kann, wird die Notwendigkeit, daß Christus und das neue Leben wiederkommen *vollkommen überzeugend*“ (§43). (Kursivschrift von der Redaktion)

Es ist also nicht vollkommen überzeugend, wenn die Hl. Schrift und die Lehre der Kirche behaupten, daß Unser Herr wiederkommt und das allgemeine Gericht vollzieht. Ja, eine derartige Behauptung müssen wir in der Enzyklika des Papstes finden! Welches Argument aber wird die Kinder dieses Zeitalters überzeugen können? Der Beweis soll fähig sein, dieses innere Bedürfnis zu befriedigen, sonst muß der einzelne Mensch nach den Worten des Papstes leiden und mit ansehen, daß in der Geschichte die Ungerechtigkeit den Sieg davonträgt. Wer diesen Triumph verhindern will, ist verpflichtet zu glauben, daß die Gerechtigkeit bei der Auferstehung der Toten das vergangene Leiden beseitigt und das Recht wiederherstellt. Sicherlich spricht dieses Argument für die Existenz Gottes. Wenn wir sehen, daß in der Welt immerzu die Ungerechtigkeit vorherrscht, dann müssen wir glauben, daß Gott existiert und einmal in der Zukunft alle Dinge wieder an den rechten Platz stellt. Die Behauptung aber, daß „in völlig

überzeugender Weise“ die „wahre christliche Hoffnung“ auf diesem Beweisgrund beruht, ist meiner Meinung nach etwas zweifelhaft, weil die das Heil anstrebende „christliche Hoffnung“ tatsächlich die durch die Hl. Schrift und die Tradition der Kirche bezeugten *Tatsachen* und die kirchliche Unterweisung zur Grundlage hat. Unsere Hoffnung besitzt das *objektive* Fundament der geoffenbarten und im „Glaubenshort“ bewahrten Wahrheit. Die Basis ist nicht das geistliche Bedürfnis des Individuums, nicht die innere Erfahrung der Einzelperson, welche immer auf der Suche nach etwas Unauffindbarem ist, sondern die Übernatur.

Ist es aber nicht recht und billig, daß die bösen unbußfertigen Sünder auf ewig in die Verdammnis gehen, wenn das Gericht die „Hoffnung auf Gerechtigkeit“ verwirklicht? Hätte der Hl. Vater nicht die Pflicht gehabt, an dieser Stelle der Enzyklika die traditionelle Lehre über die Hölle zu bekräftigen und in konsequenter Weise den Begriff der Hoffnung auf Gerechtigkeit am Schluß zu erklären? Doch nichts dergleichen ist gekommen. Offensichtlich zeichnet der Papst das Bild des Gerichtes auf diese Weise, daß er die „Hoffnung“, soweit es möglich ist, von dem drohenden und trostlosen Aspekt säuberte, d.h. die Verurteilung zur ewigen Verdammnis blieb weg. In der Tat interpretiert das päpstliche Rundschreiben das Gleichnis vom reichen Prasser, als ob es da nicht um die Existenz der Hölle, sondern des

Fegfeuers gehe (§ 44; vgl. Lk 16, 19-31). Das Dokument läßt klare Aussagen über die sündigen Menschen vermissen. Nicht einmal der spezifische Begriff der Sünde taucht da auf. Ebenfalls fehlt die Hölle, daß sie tatsächlich der *Ort* ewiger Verdammnis sei [Der mittelalterliche Dichter Dante ruft dem Höllenfahrer zu: „Laßt alle Hoffnung sinken, die ihr eintretet!“ (Inf. II,8)]. Nach Ansicht des Papstes dagegen ist die Hölle die Seinsweise der „Menschen, bei denen alles Lüge geworden ist; im Haß haben sie gelebt und in ihrer die Liebe unterdrückt. Dies ist eine furchtbare Perspektive, aber in erschreckender Weise lassen gewisse Persönlichkeiten unserer Geschichte derartige Profile erkennen. Solche Personen dürften völlig unheilbar sein, denn in ihnen ist die Zerstörung des Guten unaufhebbar. Der Ausdruck «Hölle» zeigt diesen Zustand an“ (§ 45).

Sind also alle gerettet? In der Tat lesen wir, daß „unser Schmutz“ uns nicht auf ewig befleckt, wenn wir dabei verbleiben, auf Christus, die Wahrheit und die Liebe zu schauen (wie sollen wir schauen? Etwa im Vorsatz?). Letzten Endes hat das Leiden Christi diesen Schmutz völlig beseitigt. Im Augenblick des Gerichtes empfangen und erfahren wir, daß Liebe stärker ist als alles Übel der Welt und die eigene Schlechtigkeit (§ 47).

Unterschrift N.N.

## Die Nutzlosigkeit und der Schaden des Ökumenismus Noch einmal das Gebet für das Judentum

### Die Tatsachen

Am 4. Februar 2008 veränderte Papst Benedikt XVI. das am Karfreitag von der Kirche für die Juden verrichtete Gebet (siehe *Sì sì no no*, 29. Februar 2008, *Das neue Gebet für die Juden, La nuova preghiera per il giudaismo*). Der Papst hat die (schärferen) Töne des früheren im römischen Missale von 1962 aufgezeich-

neten Gebetes etwas gemildert, doch er blieb bei der (alten) Vorstellung, daß die Hebräer zu Christus umkehren müssen. Obwohl die Rabbiner Italiens das Gebet der 1970 aufgestellten Neuen Meßordnung forderten, nahm der Hl. Vater den Vorschlag nicht an. Damals verzichtete nämlich Papst Paul VI. darauf, die Bekehrung zu verlangen, denn er begnügte sich damit zu sagen, daß *Israel*

(Juden) *dem (alten) mit Gott geschlossenen Bund treu bleiben soll*. (Die Formulierung Pauls VI. klingt so), als ob der Neue und Ewige Bund den Alten Bund nicht abgelöst hätte. Das Vorgehen Benedikts XVI. ärgerte die Rabbiner der ganzen Welt so sehr, daß sie damit drohten, den zwischen ihnen und der katholischen Kirche geführten interreligiösen Dialog zu unterbrechen. Nun hat

die Presse die Nachricht verbreitet, zwischen dem Sekretariat des Vatikanischen Staates und dem Weltrabbinat sollte recht bald ein Treffen stattfinden.

Das jüdische Israel will nicht akzeptieren, daß die Christen für die Bekehrung (der Juden) beten (R. Di Segni in der Zeitschrift *Shalom*, März 2008, S. 4-7). Während die Kirche liebevoll betet, Gott möge die Juden erleuchten, hören diese selbst auch heute nicht damit auf, über Unseren Herrn Jesus Christus, die hochheilige Mutter des Heilands und die Kirche schlecht zu reden.

### Das jüdische Ersatzevangelium ist die „Geschichte Jesu“ (Tholedoth Jeschu)

Der Oberrabbiner von Rom und Sachverständiger im Höheren Institut für hebräische Studien, Riccardo Di Segni, ist der Autor der ersten Übersetzung in Italienische der „Geschichte Jesu“ (Tholedoth Jeschu). Dieses Werk erschien vor etwa 20 Jahren; darauf wollen wir die Darlegung dieses Artikels stützen (R. Di Segni, *Das Evangelium aus dem Ghetto / Il Vangelo del Ghetto*, Newton Compton Verlag, Rom, 1985, S. 9; vgl. auch J. Maier, *Jesus Christus und das Christentum in der jüdischen Überlieferung / Gesù Cristo e il cristianismo nella tradizione giudaica*, Paideia Verl. Brescia, 1994. R. Di Segni, *Die wörtliche Übersetzung des „Tholedoth Jeschu“ / La traduzione testuale della Tholedoth Jeschu* in *Die Monatsrundschau Israels / La Rossegna Mensile d'Israele*, Nr. 50, 1984, S. 91-100). Vgl. auch G. Stemberger, *Der Talmud, Einführung, Text und Interpretationen / Il Talmud, Introduzione, testi, commenti*, E.D.B. Bologna, 1997).

Die Apostelgeschichte berichtete, daß die Jünger Jesu zuerst in der jüdischen Synagoge gepredigt haben; doch von Anfang an rief ihre Predigt feindliche Reaktionen der Juden hervor (Apg. XIII, 45-50), ja, es gab organisierte und oft sogar gewaltsame Opposition der Hebräer. Di Segni hält fest: „Schwierigkeit hat, wer nicht zugeben will, daß die Wissenschaft sogar die Tatsache von Jesu Existenz in Zweifel gezogen hat... Aus diesen Fakten kann jeder den Schluß ziehen, wie schon in den ersten Jahr-zehnten nach Jesu Tod ein lebhafter Streit aufkam. Da liegen die tiefgehenden Wurzeln der Literatur von

*Jesu Geschichte / Tholedoth*“ (R. Di Segni, ebd. S. 14-16).

Der hebräische Begriff „Tholedoth“ hat in der Bibel die doppelte Bedeutung von „Geschlechterfolge“ und „Geschichte“, was für den Plural und den Singular gilt (Tholda). Der Ausdruck Tholedoth Jeschu will demnach die Geschichte oder die Geschichten Jesu bezeichnen. Sie machen demnach eine Reihe von jüdischen Erzählungen aus; entweder berichten sie über Jesus oder sind gegen ihn gerichtet. Weiterhin legen sie die Ursprünge des Christentums dar. „Die Abfassung der Tholedoth ist ein jahrhundertelanger Prozeß... Bereits zu Jesu Lebzeiten und bald nach seinem Tod begann die polemische Ausdeutung der mit ihm verbundenen Ereignisse“ (Mk 4, 22 und 30 und Mt 28, 15 b). Die Ausarbeitung der verschiedenen polemischen Erzählungen ging weiter bis in die letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts (ebd. S. 10).

Di Segni gesteht ein, daß die „Geschichten von Jesu (Tholedoth Jeschu) einen schlimmen und üblen Ruf haben. Die darin erzählten Geschichten sind so aggressiv, daß die christliche Welt immer mit scharfer Kritik und starken Bannflüchen dieses Machwerk zurückgewiesen hat“ (ebd. S. 11). Wagenseil bezeichnet das Opus als eine „gottlose und abscheuliche Schrift“ (nefandum et abominabilem libellum); de Rossi sagt, es sei ein ruchloses und äußerst schädliches Werk (nefandum ac pestilentissimum opusculum). Im Kirchenlexikon (Dizionario Ecclesiastico) von 1958 gab Don Guiseppe Ricciotti dazu folgenden Kommentar: „Die gotteslästerliche und verleumderische Schrift, welche in verschiedenen Redigierungen seit dem 8. und 9. Jahrhundert zirkuliert, faßt phantastische und obszöne Fälschungen zusammen. Jüdische Kreise der damaligen Zeit haben sie verfaßt und so hingestellt, als seien sie echte Quellen für das Leben Jesu“.

Riccardo Di Segni schreibt dazu: „Die Verurteilung durch die christliche Welt entspricht auf hebräischer Seite der durch dieses Werk (der Geschichte Jesu) gestiftete Verwirrung. In verschiedenen Punkten der Geschichte erscheint das Werk recht bedenklich und ungenau, abstoßend und fehl am Platz“ (ebd.). Der Oberrabbiner von Rom erhebt gegen die

„Geschichte Jesu“ offensichtlich keinen Einwand, denn er fährt so fort: „Diese Verlegenheit (der Juden) erklärt den dauernden Widerstand, das Werk zu verbreiten... Man ist sogar versucht, ...bestimmte Versionen als das Werk von Antisemiten zu halten. Sie haben wohl diese Lesart benutzt, um den Haß der Christen auf die Juden zu entfachen“ (ebd.).

### Der Talmud bestätigt den jüdischen Ursprung der „Geschichte Jesu“ (Tholedoth)

Leider aber enthält der Talmud und die später nach ihm verfaßte jüdische Literatur dieselben Geschichten, welche Jesus verleumden. R. Di Segni meint dazu: „Jesus hat den Namen **Notzri d.h. Nazarener**, ein anderes Mal heißt er Pandera oder Ben (Sohn des) Pandera. So ist die Verbindung der heidnischen Notizen zu seiner Vaterschaft offenkundig (aber die Ableitung ist hebräisch)... er heißt auch Ben Stada und zwar der aus einer ehebrecherischen Beziehung stammenden Sohn. ...man redet von der Steinigung Jesu; sie fand am Tage vor Ostern statt; die Anklagepunkt waren Hexerei und Korruption. ...Solche Angaben bezeugen nicht die Existenz der „Geschichte Jesu“, denn die Form, die wir kennen ist anders... Auf jeden Fall legen sie das Zeugnis ab, daß bereits eine sehr lebhaft Literatur dazu existiert. Am Ende des 4. Jahrhunderts ist diese ganze Art der Information schon vollendet“ (ebd. S. 17).

Die Kirchenväter bestätigen eine Reihe jüdischer Meinungen. Auch die von Heiden geäußerten Ansichten sind jüdischer Herkunft. Der hl. Märtyrer Justinus schreibt, der Talmud erhebe die Anklage, Jesus sei ein Zauberer und verführe das Volk. Weiterhin sagt der hl. Märtyrer Pionius, die Juden würden die Meinung vertreten, Jesus habe die schwarze Magie praktiziert; mit Hilfe dieser Fähigkeit sei er nach dem Tod wieder auferstanden. Der Heide Celsus hat in der Vorlesung eines Juden folgendes gehört: Die Mutter Jesu sei von ihrem Ehemann verjagt worden, weil er den Verdacht hegte, sie habe mit dem römischen Soldaten namens Panthera Ehebruch getrieben. Tertullian bestätigt, daß die Feinde Jesu sagen, der Heiland sei

Sohn eines Schmiedes und einer Prostituierten. Die „Geschichte Jeschu (Tholedoth) enthalte alle diese Behauptungen. Demnach ist genug Material vorhanden für die Annahme, daß alternative Geschichten zu den Evangelien unter den Gegnern des Christentums wirklich im Umlauf sind“ (ebd. S. 18). Doch wir müssen bis ins 9. Jahrhundert zurückgehen, um die exakte Information zu erhalten, daß es nur die von (ungläubigen) Juden erzählte Geschichte Jesu gibt. Der heilige Erzbischof von Lyon, St. Agobard (778-840) ist der erste Kleriker, der ausdrücklich davon spricht. In seinem Werk „Der jüdische Aberglaube“ (De Judaicis superstitionibus) schreibt er: „Die Hebräer behaupten, Jesus sei ein ehrenwerter junger Mann und gehöre zu ihnen ...er hatte zahlreiche Jünger gehabt; einem von ihnen gab er den Beinamen Kephas oder Petrus, weil er dem Geiste nach hart und träge war... Schließlich wegen vieler Lügen angeklagt, kam er aufgrund einer Entscheidung (des Kaisers) Tiberius ins Gefängnis, weil es ihm gelungen war, im Schoß der Cäsarentochter... eine Leibesfrucht aus Stein entstehen zu lassen. Deshalb haben sie ihn wie einen verachtenswerten Zauberer an den Galgen gebracht. Doch dort mußte er sterben, von einem Stein am Kopf getroffen. Bei einem Aquädukt gab man ihm das Grab... Aber des nachts hat eine unvorhergesehene Überschwemmung der Wasserleitung seinen Körper ins Wasser getaucht. Als Pilatus den Befehl gab, ihn zu suchen, haben seine Leute zwölf Monate vergeblich gesucht. Da ließ Pilatus folgendes Gesetz verkünden: «Es ist offenkundig, daß der Mann, den ihr aus Neid getötet habt, von den Toten auferstanden ist»... Aber derartige Erfindungen haben die Schriftgelehrten aufgestellt... ihre Absicht war es, die Wahrheit, daß Christi Leiden einen (großen) Wert besitzt, rundweg zu leugnen.“ (P.L. 104, 87-88).

Di Segni gibt dazu noch folgende Erklärung: „Die in diesem Jahrhundert gemachten Entdeckungen legten der Information durch Agobard noch mehr Bedeutung bei; nur dieser Kirchenmann spricht davon, daß die Tochter des Cäsars eine aus Stein bestehende Leibesfrucht gehabt hätte. Doch das von Ginzberg im Jahre 1928 veröffentlichte Fragment in aramäischer Sprache bestätigt diesen

Umstand und erklärt ihn lang und ausführlich“.

Weitere Einzelheiten erfahren wir von Agobards Nachfolger Amolon. Dieser Mann der Kirche war vom Jahre 841 bis 852 Erzbischof von Lyon. Der Text ist aus dem Brief oder dem Buch gegen die Juden (Epistola (vel Liber) contra Judæos); die Schrift schreiben gewisse Autoren irrtümlicherweise dem Rabanus Maurus zu. Der Autor des Werkes zitiert allgemein, was für gotteslästerliche Beschuldigungen die Juden gegen die christliche Religion erheben. Gewisse Vorwürfe darunter sind für unsere Darlegung von Interesse: „Sie nennen die Apostel Abtrünnige“ (Apostaten). Sie wissen nicht, daß die Henker Nägel zu Hilfe nahmen und damit Jesus ans Kreuz schlugen ...auf ehrverletzende Weise, so behaupteten sie, habe er auf dieselbe Art, wie heute die Räuber aufgeknüpft werden, seine Strafe erleiden müssen ...Sie nahmen ihn vom (Kreuzes) Holz ab und legten ihn ins Grab. Der Ort des Begräbnisses war ein Krautgarten; sie hatten die Absicht, das Land vor der Befleckung zu bewahren. In ihrer Sprache nennen sie Unseren Herrn Jesus Christus „den Zerstörer Ägyptens“ (*Dissipator Aegyptius*)... Weiterhin behaupten sie, der Kult, den die Gläubigen der ganzen Welt ihm weihen, sei die Verehrung des Baal und die Religion eines fremden Gottes ... Sie sagen, er selbst sei gottlos und der Sohn eines gottlosen Mannes gewesen; dieser war irgendein Heide mit Namen Pandera. Sie sagen Pandera habe die Mutter des Herrn geschändet; ja, so kam der Mann, an den wir glauben, auf die Welt (R. Di Segni, op.cit S. 20; PL. 116; 141; 184).

Zur selben Zeitepoche gehört das aus dem Jahre 847 stammende Zeugnis des Mainzer Erzbischofs Rabanus Maurus In seinem Werk *Gegen die Juden* (Contra Judæos) macht er die gleichen Mitteilungen, wie auch Amolon sie uns überliefert hat. Der Ehebruch mit dem Heiden Pandera führte zur Geburt (Jesu). Weil dieser ein Räuber war, erhielt er seine Strafe; in einem Krautgarten fand das Begräbnis statt usw. Die aufeinander folgenden Zeugnisse gehen auf das Ende des 13. Jahrhunderts zurück. Der Dominikanermönch Raimund Martini verfaßte verschiedene gegen die Mohammedaner und Juden gerichtete

Schriften. In der Abhandlung *Der Glaubensdolch* (*Pugio Fidei*) berichtet der Autor die Tatsache, daß die Juden folgende Geschichten über Jesus erzählen und dem Bericht eine derartige Einleitung vorausschicken. Obwohl Unser Herr Jesus Christus zahllose nur für Gott vollbringbare Wunder verrichtete, versuchten die Juden, denen niemals die Schlaueit des Fuchses abgeht und fehlt, auf heimtückische Weise durch Gotteslästerung alles durcheinander zu bringen. Deshalb verfaßten sie ein gegen Christus gerichtetes Buch und erfanden dazu frei folgende Lügengeschichte (*Pugio Fidei*, II. Teil, Kap. 8).

In zeitlicher Ordnung folgt das kostbare Zeugnis des Även Bochan (*Stein der Bewährung*; vg. Is. 28, 16). Im Jahre 1380 verfaßte Schem Tov ibn Schaprut diese Schrift. Der Autor widmet ein Kapitel des Buches der Widerlegung von judenfeindlichen Thesen ...Schem Tov liefert zu der *Geschichte Jesu* (den Tholedoth) grundlegende Informationen (R. Di Segni, ebd. S. 21).

Di Segni schreibt folgendes: „Da die Juden keine Dogmen und kanonische Schriften besitzen, ist es schwierig festzustellen, was Jesus für die Hebräer eigentlich bedeutet. Daher ist es leichter anzugeben, was er nicht ist. Im Sinne, wie der Glaubenssatz der Dreifaltigkeit zu verstehen ist, kann er weder Gott noch Gottes Sohn sein. Einen solchen Begriff halten die Hebräer für **ein Sakrileg und eine Gotteslästerung**, ja sie verstehen **ihn überhaupt nicht**. Sie können Jesus **nicht einmal für einen Propheten ansehen**. Doch folgendes ist sicher: Da die große Zahl der Juden es ablehnte, die Gottheit Jesu Christi anzuerkennen, kam eine Literatur auf, welche polemische und verleumderische Angaben über den Gründer des Christentums verbreitete. Der Talmud und «„die zeitlich nach ihm entstandene Literatur» enthalten die gleichen verleumderischen Geschichten über Jesus. Nur an dieser Information hielten die Juden das ganze 19. Jahrhundert fest, ja viele Hebräer, vor allem in Israel glauben noch heute daran. Ein anderer Jude, auf den wir noch zu sprechen kommen, schreibt dazu: «Diese (falschen) Geschichten hatten den entscheidenden Einfluß darauf, daß die Hebräer durch ihre Ausbildung eine negative Einstellung gegenüber dem Christentum erhielten. Der Haß auf Jesus

und die Jahrhunderte dauernde Ansammlung von beleidigenden Worten führen zu einer solchen (miserablen) Einstellung» (Israel Shahak, *Die jüdische Geschichte und das Judentum. Die schwere Last von dreitausend Jahren*. Verl. Centre Librario Sodalitium, Verrua Savoia 1997, S. 194-195)“.

Der zur katholischen Religion konvertierte Rabbiner, Joseph Bonsirven, der später noch Jesuitenpater wurde, schreibt folgendes: „Tatsächlich enthält der Talmud im wesentlichen die Erzählungen, welche das Werk *Die Geschichten Jesu* sammelte und weiterentwickelte; etwa im 9. Jahrhundert erschien diese niederträchtige Schrift in Deutschland. Der Jude Isidor Loeb (ein guter Kenner des Judentums) sagt, daß ;es nicht verwunderlich ist, wenn der Talmud Angriffe auf Jesus enthält. Wenn dies nicht der Fall wäre, wäre es seltsam» (*Revue des études juives*, franz. Übersetzung, S. 256). ... Wir stellen fest, daß der Talmud die „Sektierer“ (minim) in strenger Weise verurteilt. Viele Gelehrten meinen, der Ausdruck bezeichne die Christen...“ [Dictionnaire de Théologie Catholique, Stichwort Talmud, bearbeitet von J. Bonsirven, Kolumne 27-28, Paris, Letouzey, 1903-1950]. Felix Vernet merkt noch an: „Das hebräische Wort Minim (=Sektierer) diente zur Bezeichnung der Christen, dasselbe gilt für den Ausdruck Gojim (= allgemein Nichtjuden). Gegenüber Jesus Christus nimmt der Talmud eine negative und widerwärtige Haltung ein. Wir finden da gotteslästerliche und gemeine Ausdrücke gegen Jesus, denn seine Geburt sei unehelich; auch die allerseligste Jungfrau Maria wird beschimpft. Die gesäuberte Talmud-Ausgabe läßt alle diese Texte über Jesus weg; wir finden derartige Äußerungen aber in den vollständigen Editionen und in den von G. Dalman zusammengestellten Anthologien“ (in H. Laible, *Jesus Christus im Talmud*, Berlin, 1891). [Es gibt zwei Versionen des Talmuds, den Jerusalemer Talmud und den Babylonischen Talmud... Diese zuletzt genannte Version ist wichtiger als die erste und wird häufiger zitiert. Wer den Jerusalemer Talmud meint, gibt dies genau an. Wenn besondere Angaben fehlen, dann geht es um den Babylonischen Talmud. Wer außerdem Texte aus der Mischna zitiert, beginnt mit der Angabe des Traktats, dann folgt das Kapitel und am Ende kommt der Paragraph (z.B. Baba Mezia 1, 2.). Wenn

es aber um einen Text der Gemara geht, dann bezeichnet die erste Angabe den Traktat, dann folgt das Blatt; der Buchstabe a gibt die Vorderseite an, der Buchstabe b den Vers (z.B. Baba Mezia 59 a). Der Druck des Talmuds liegt in 12 großen Folianten vor].

### a.) Unser Herr Jesus Christus, die allerseligste Jungfrau Maria und die Heiligen

Der Traktat „Kallah 1 b (18b)“ erzählt, Jesus sei ein Mischling (Bastard) gewesen und stamme von einer unreinen Frau ab. Er habe die Art (Seele) des Esau an sich gehabt und sei ein törichter Gaukler, Verführer und Götzendiener gewesen. Nach der Kreuzigung habe er in einer Höhle sein Grab erhalten und sei dann das Idol der Christen geworden. Im „Sanhedrin“ 67 a lesen wir, daß Jesus der Sohn einer Hure gewesen sein soll, er habe am Abend des Osterfestes die Kreuzigung erleiden müssen, seine Mutter sei die Prostituierte Maria Magdalena gewesen. Die Gottesmutter heißt da *meretrix* (= öffentliche Dirne, Freudenmädchen / lateinisches Lexikon Georges) oder „Stada“. Sie soll Ehebruch begangen und dadurch ihren Mann betrogen haben (vgl. auch Sanhedrin am Ende des Kap. VII Lebammoth, letztes Kapitel; Moses Maimonides in „Hilkoth Akum“, Vers 3, 4, 5).

Das Werk „Schabbath 104 b“ sagt Jesus sei töricht und schwachsinnig, ein Schwarzkünstler und Magier gewesen, Der „Zohar 282 b“ behauptet, Jesus sei wie ein wildes Tier gestorben und unter (toten) wilden Tieren verscharrt worden. Die Stellen in „Iore dea 150, 3. Hagah“ und „141, 1. Hagah“ behandeln Jesus mit Verachtung, daß er das Kreuz tragen mußte, „das Kreuz müsse für ein Götzenbild gehalten werden, niemand dürfe es benutzen, bevor er es nicht zerstört hatte“.

Das Werk „Awoda zarah 6 a Joseph“ erklärt, ein Christ sei jeder, „welcher dem Irrtum dessen folgt, der die Anordnung erließ, den ersten Tag nach dem Sabbath zu heiligen“.

Außerdem nennen die angegebenen jüdischen Werke, die Gottesmutter Maria Dreck, Kot (Charia), die Heiligen heißen da Lasterhafte (Kedeschim) und die heiligen Frauen Freudenmädchen (Kedeschot).

### b.) Die Christen

(Nach den jüdischen Werken) heißen die Christen Götzendiener. Moses Maimonides sagt in „Ilikhoth Maakhaloth asavoroth, Kap. IX.“, daß die Christen schlimmer als die Türken seien. „Awoda“ 22 a, „Iore dea“ 153, 2 und auch „Awoda zaza“ 25 b nennen die Christen auch Menschentöter. „Schabbath“ 145 b und „Awoda zaza“ 22 b nennt sie unrein und verdorben. „Weshalb sind die Christen unrein? Weil sie damals auf dem Berg Sinai nicht dabei waren. Als die Schlange bei Eva lag, beschmutzte sie die Stammesmutter. Die Sünde hörte auf, weil die Juden am Sinai waren. Da die Christen beim Berge Sinai fehlten, bleibt die Sünde weiter bestehen“. „Orach chaim“ (der Weg des Lebens) sagt in 55, 20, die Christen gleichen dem Mist; „Kerithuth“ 6 b, Seite 78, „Midrash Talpioth“ Fol. 255 d, „Orach chaim“ 376 a, „Zohar“ II, 64 b stellen die Behauptung auf, die Christen seien keine Menschen, sondern glichen wilden Tieren. „Zohar“ I, 28 b nennt sie sogar Söhne des Teufels (vgl. aber Jo 8, 44 Jesus über gewisse Juden).

### c.) Vorschriften für das Verhalten gegenüber den Christen

Fast alle Vorschriften des rabbinischen Talmud für das Verhalten gegenüber den Christen enden damit, es sei die Pflicht der Juden, solche Leute zu meiden; vgl. „Chulin 91 b“; „Sanhedrin 58 b“; „Chagigah 15 b“.

Auf jeden Fall muß der Jude, wenn es möglich ist, (schlimme) Reaktionen zu vermeiden, die Christen mitleidlos ausschalten. Deshalb ist der Hebräer verpflichtet, davon abzusehen, den Christen Gutes zu tun (vgl. Zohar I, 25 b; Moses Maimonides: „Hilkoth Akum X, 6“; „Iore dea 148, 12. Haggah“). Es ist nicht einmal erlaubt, dem kranken Christen zu helfen (vgl. Iore dea 158,1). Ja, man soll gegen ihn (den Christen) grausam vorgehen („Choschen hamischpat 425, 5“; „Iore dea 158,1“).

Weiterhin sollen die Juden über die Christen herrschen; da aber die Christen nur wilde Tiere seien, müssten sie den Israeliten dienstbar sein. In „Baba bathra 54 b“ lesen wir folgendes: „Alles Eigentum der Christen gleicht der Wüste; wer zuerst kommt, ist der Eigentümer“. „Deshalb ist es auch erlaubt, die Christen



zu “ (vgl. Baba Kama 113 b, Choschen ham. 156,5. Hagah).

Ebenso darf der Jude den Anschein erwecken, Christ zu sein, um besser imstande zu sein, die Christen zu betrügen (vgl. Iore dea 157, zweite Hagah). (Bekannt ist die Erscheinung der sogenannten Marranen; diese falschen Konvertiten haben der katholischen Welt geschadet und tun dies noch weiterhin). Der Jude darf von Christen Wucher eintreiben (vgl. Awoda zaza 54 a.; Iore dea 159, 1).

Wenn ein Jude einen Christen tötet, begeht er keine Sünde, sondern bringt Gott ein sehr angenehmes Opfer dar (vgl. Sepher Or Israel 177 b, ebd. fol. 180. „Ialkuth Simoni 245 c. n. 772“; „Bamidbar rabba 229 c“).

Allen Juden, die einen Christen töten, hat Gott einen sehr guten Platz im Paradies versprochen (vgl. „Zohar I, 38b. und 39 a“; „Hilkhotz Akum X, 1 und X, 7“).

Das einzige Ziel aller (guten) Taten und aller Gebete Israels besteht darin, die katholische Religion niederzuschlagen (vgl. „Schabbath 118 a; Sanhedrin 98 b“).

### Gelten diese barbarischen Bestimmungen auch heute noch?

In der italienischen Zeitung *Corriere della Sera* vom 10. März 2008 hat Riccardo Di Segni auf Seite 15 behauptet, daß die gegen Unseren Herrn Jesus Christus, seiner hochheiligen Mutter, die Heiligen und die Christen gerichteten Lästerungen jetzt außer Gebrauch sind; doch andere jüdische Autoren sind ehrlich und geben zu, daß gewisse rabbinische Schulen und orthodoxe jüdische Familien solche Flüche selbst heute noch benutzen.

Zum Beispiel hat in den vergangenen Jahren Professor Israel Shahak ein interessantes Buch herausgegeben und damit in der Geschichte der Studien über das Judentum den Schlußpunkt gesetzt; in ähnlicher Weise wirkte Bernard Lazar für den Antisemitismus. Das Werk beleuchtet bisher unbekannt Aspekte des talmudischen Judentums. Die Belege dafür sind peinlich genau dokumentiert. (Der Autor zitiert mit Sachkenntnis den Talmud und die besten Kommentare des Talmud.) Da der Autor selbst Jude ist, fällt er nicht (so leicht) unter den Verdacht, Antisemit zu sein. Das Buch ist erst vor kurzem erschienen. In der Tat stammen vergleich-

bare Werke aus dem vergangenen Jahrhundert, doch diese sind nicht auf dem neuesten Stand, weil die Erfahrung mit dem Zionismus fehlt. Für unser Thema aber hat diese Bewegung ganz große Bedeutung (L. Shahak, *Jüdische Geschichte und Religion. Die Last von dreitausend Jahren / Histoire juive, Religion juive. Le poids de trois millénaires; la Vieille Taupe*, Paris 1996; die italienische Übersetzung erschien im Centro Librario Sodalitium, Verrua Savoia 1997).

### Der jüdische Rassismus

Der Autor schreibt: „Etwa im Jahre 1990 habe ich selbst erlebt, wie ein in Jerusalem lebender ultra-orthodoxer Jude es ablehnte, am Sabbat sein Telefon benutzen zu lassen, um den Krankenwagen zu rufen. Sein nicht jüdischer Nachbar brauchte dringend Hilfe, da er schwer erkrankt war. ...Darauf bat ich bei dem rabbinischen Gerichtshof von Jerusalem um Gehör für diesen Vorfall. Das Tribunal war aus vom Staat Israel ernannten Rabbinern zusammengesetzt. Ich fragte sie, ob diese Verhaltensweise mit ihrem Verständnis der hebräischen Religion übereinstimme. Die Rabbiner gaben mir zur Antwort, der betreffende Jude (welcher die Benutzung seines Telefons verweigerte) habe korrekt und auch (entsprechend der talmudischen Religion) fromm gehandelt. Darauf verwiesen sie auf folgenden aus einer Zusammenfassung der talmudischen Gesetze genommenen Vers. Das Kompendium stammt noch aus **unserem Jahrhundert**. ...*Ein Jude darf den Sabbath nicht brechen, um das Leben eines Nichtjuden zu retten*“ (I. Shahak, *Die jüdische Geschichte...* S. 12 f in der französischen Ausgabe).

Das heutige Israel glaubt an die Erlösung seines Landes und versteht sie so, daß die Zahl der nichtjüdischen Einwohner Israels verkleinert werden muß: „Der nichtjüdische Eigentümer kann der tugendhafteste Mensch und der Käufer der schlimmste Verbrecher sein. Wenn dieser aber Jude ist, wird die Transaktion (der Übergang des Eigentums in neue Hände) die „Erlösung“ oder das „Heil“ des Landes bewirken. Wenn dagegen der schlimmste Hebräer sein Eigentum dem besten Nichtjuden überläßt, dann verfällt das bis dahin „erlöste und gerettete“ Land

wiederum der „Verdammung“ ...Der logische Schluß aus solchen Theorien läuft darauf hinaus, alle Nichtjuden aus dem erlösten Land zu vertreiben“ (ebd. S. 20 f).

### Eine kritische Zeit

Da wir vom orthodoxen Juden gesprochen haben, wollen wir das Wesen dieser Gruppe erklären. Bis zum Jahre 1780 fiel der Ausdruck hebräisch mit der Tatsache zusammen, daß die Hebräer die jüdische Religion für den Mittelpunkt ihrer Identität betrachteten. Ja, die Vorschriften der jüdisch-talmudischen Religion bestimmten bis in die kleinsten Einzelheiten alle Aspekte des privaten und gesellschaftlichen Lebens, regelten die Beziehungen der Menschen untereinander und leiteten auch den Verkehr mit den Nichtjuden (den Gojim): „So war es bis zu jener Zeit undenkbar, daß ein Hebräer bei einem Nichthebräer ein Glas Wasser trinken durfte“ (ebd. S. 33).

Als die Juden in der westlichen Welt seit dem Jahre 1780 die bürgerliche Freiheit und Gleichheit erwerben konnten, da begannen sie mit der Anpassung an die Nichtjuden; dadurch entstand das Risiko, ihre eigene Identität zu verlieren. So kam es auch, daß die Große Versammlung (Kahal) von einem kritischen Zeitabschnitt sprechen konnte (die Krise trat im Westen, nicht im Osten auf, denn dort war das Phänomen der Emanzipation und Assimilation nicht verbreitet). Freilich kam die vom orthodoxen Rabbinat und von der Großen Versammlung (Kahal) verteidigte Bewegung gegen die Assimilation wieder auf, als die zionistische Bewegung entstand und die Freimaurerloge B'nei B'rith im Jahre 1843 gegründet wurde: „Die Kabbala betrachtet die Heiden buchstäblich als «physische Söhne» Satans, nur Leute, welche das Judentum annehmen, bilden die Ausnahme“ (ebd. S. 37). Aus diesem Grund ist es den Juden nicht erlaubt, sich ihnen anzu-passen.

### Die Christen stellen den Talmud bloß, und die Hebräer wollen Abhilfe schaffen

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts griffen die Christen den Talmud an; doch nach

Meinung des Gelehrten Shahak geschahen diese bekannten Attacken, weil bestimmte zum Katholizismus bekehrte Hebräer klar darlegten, welche ruchlosen, gegen das Christentum gerichtete Äußerungen diese jüdischen Schriften enthalten. „Zuerst griffen die christlichen Autoritäten das Judentum an, indem sie allgemein gehaltene Argumente und Auszüge der Bibel vorbrachten; aber sie schienen den Talmud überhaupt nicht zu kennen... sie machten die Angriffe, weil sie durch die Konversion bestimmter Menschen, die in der talmudischen Wissenschaft bewandert waren, Kenntnisse erhalten hatten... Jedoch wissen wir genau, daß der Talmud vor allem beleidigende Ausdrücke gegen das Christentum enthält. Zum Beispiel bringt der Talmud gegen Jesus eine ganze Litanei obszöner Beschuldigungen vor; darüber hinaus behauptet er, Jesu Strafe in der Hölle bestehe darin, in einem mit kochenden Exkrementen gefüllten Loch stecken zu müssen. ... Wir wollen auch die Vorschrift erwähnen, jedes Exemplar des Neuen Testaments sei zu verbrennen; wenn es möglich ist, geschehe dies öffentlich. Diese Vorschrift ist nicht abgeschafft, sondern besteht immer noch. Am 23. März 1980 wurden in Jerusalem hunderte Exemplare des Neuen Testaments auf rituelle Art und Weise öffentlich verbrannt (ebd. S. 45 f). Der Talmud steht da nicht allein da, weil es dazu auch eine ganze talmudische Literatur gibt. Z.B. „enthält“ das Werk des Maimonides „Mischne Thora“ „sehr beleidigende Vorschriften gegenüber den Heiden, aber auch ganz eindeutige und heftige Angriffe auf Jesus und das Christentum. Wenn der Autor sie (Jesus und das Christentum) erwähnt, dann fügt er immer folgenden Satz hinzu: «Untergehen soll der Name des Schändlichen»“ (ebd. S. 47). Man muß wissen, daß der Name Jesus für das orthodoxe Judentum ein Schimpfwort ist; jedes Mal, wenn der diese Weisung befolgende Jude jemanden verhöhnen will, dann sagt er das Wort Jeschu (Jesus).

Da die Reaktion auf diese abscheuliche Lehre des Talmuds zu stark wurde, kamen die Hebräer auf den Gedanken, „die Talmudpassagen, welche gegenüber den Christen und anderen Nichtjuden feindlich eingestellt waren zu unterdrücken oder (wenigstens) abzuschwächen. Überflüssig ist es da festzuhalten, daß diese ganze Absicht eine vorsätzliche Lüge war... **Seit**

*der Gründung des Staates Israel fühlten sich die Rabbiner so sicher, daß sie in allen neuen Ausgaben des Talmuds die kränkenden Abschnitte in ihrer Gesamtheit wieder hergestellt haben“* (ebd. S. 49 f). Zum Beispiel ermahnt der Talmud (das Traktat Berakhot, 58 b) jeden Juden, er solle beim Vorübergehen am Gottesacker den Friedhof segnen, wenn dieser jüdisch ist, doch soll er die Mütter der Verstorbenen verfluchen, wenn der Friedhof nichtjüdisch ist. Dazu gibt Professor Shahak folgenden Kommentar: „Diese Gebräuche können wir nicht einfach als Reaktionen auf den Antisemitismus erklären, denn sie rühren daher, daß gegenüber allen Nichtjuden eine grauenhafte Feindschaft besteht“ (ebd. S. 52). **„Im Jahre 1962 ist ein Teil des Maimonides-Kodex «Das Buch der Erkenntnis», welches die elementare Regel des jüdischen Glaubens und der jüdischen Moral nach der Zerstörung des Tempels (im Jahre 70 n.Chr.) enthält, zu Jerusalem in einer zweisprachigen Ausgabe (hebräisch-englisch) erschienen. Die Herausgeber haben die ursprüngliche «Reinheit» des hebräischen Textes wiederhergestellt; ausdrücklich erscheint da die Anordnung, alle ungläubigen Juden zu vernichten: «Es besteht die Pflicht, mit eigenen Händen sie auszurotten». Wer aber sind diese Ungläubigen? Jesus von Nazareth und seine Jünger“** (ebd. S. 53).

### **Die falsche Vorstellung der Christen vom orthodoxen Judentum**

Der Autor erklärt recht detailliert, wie das theologisch-juristische System des klassischen Judentums aussieht; er geht dabei vom gegenwärtig bestehenden orthodoxen Judentum aus. Er versucht, bestimmte heutzutage oftmals mißbrauchte falsche Vorstellungen zu beseitigen. Dazu gehört vor allem die Idee, es gebe in der jüdisch-christlichen Kultur gemeinsame Werte; z.B. besteht die Meinung, die Juden seien unsere „älteren Brüder im Glauben Abrahams“.

Die talmudische Judenheit hat nicht denselben Glauben wie Abraham. Außerdem stellen die älteren Brüder der Bibel (wie Kain, Ismael und Esau) Typen der Verdammten dar. In derselben Weise

hat Gott die talmudische Synagoge verworfen und an deren Stelle den jüngeren Bruder, nämlich die Kirche Christi, gesetzt. Tatsächlich müssen wir das nachbiblische vom Talmud beeinflusste Judentum (welches Christus und die Christen haßt) von dem Alten Bund unterscheiden, denn das Alte Testament war entsprechend der Ankündigung schon christlich, weil es voraussagte, daß der Messias Jesus Christus kommen wird.

Das kabbalistische Judentum ist keineswegs monotheistisch. Die unechte Kabbala lehrt, daß nicht Gott allein, sondern abertausend göttliche Mittelwesen die Welt leiten. Diese sogenannten Äonen entspringen der Gottheit (emanationistischer Pantheismus). „Weiterhin glauben die Kabbalisten (fälschlicherweise), daß gewisse Gebete und rituelle Handlungen das Ziel anstreben, die Engel (welche eine Art mindere Gottheiten oder Halbgötter darstellen) zu betrügen und Satan gnädig zu stimmen... (Der Teufel) schätzt die Gebete und Rituale der Hebräer hoch ein. Ebenfalls meinen die Kabbalisten, gewisse bei gottesdienstlichen Handlungen dargebrachte Opfer seien für Satan bestimmt“ (ebd. S. 69 f). Das in nachbiblischer Zeit entstandene Judentum ist in der Tat gegen die Bibel eingestellt. Professor Shahak informiert uns darüber, **daß die in der Landessprache verfaßten Bücher solche Begriffe fortlassen. Wir finden sie nur im Hebräischen, da diese Texte für ein besonderes Publikum geschrieben sind.**

„Heute ist bei den Christen folgende falsche Vorstellung weit verbreitet..., daß die Judenheit eine biblische Religion darstellt, das Alte Testament hätte dieselbe Bedeutung für die Hebräer wie für die Christen... Doch nicht die Bibel, sondern der Talmud gibt in jedem Lebensbereich die entsprechenden Anordnungen“ (ebd. S. 73).

Den Sinn der Bibelverse, welche religiöse Vorschriften geben, erklärt das orthodoxe Judentum größtenteils auf ganz andere Weise als die Bibel. Ein Beispiel: „Du sollst nicht stehlen! Die jüdische Interpretation sagt, der Diebstahl, d.h. die Beraubung eines Hebräers ist verboten... Doch nach der Lehre des Talmud ist es dem Juden erlaubt, die Heiden auszuplündern... Ein anderes Beispiel: Bestimmte Begriffe wie Deinesgleichen oder der Mensch verstehen die orthodoxen

Juden in ausschließlichem und chauvinistischem Sinn. Zum Beispiel halten das klassische Judentum und die gegenwärtig lebenden orthodoxen Juden den Satz: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!» nicht für eine allgemeine Anordnung, wirklich jeden Menschen (zu lieben), sondern nur den nächststehenden Hebräer zu lieben“ (ebd. S. 75). Professor Shahak bemerkt: Je mehr jemand die Bibel liest, desto weniger versteht er das orthodoxe Judentum: Was den Sinn und die Bedeutung angeht, so haben die orthodoxen Juden eine andere Bibel als die Nichtjuden. Auch die Hebräer, die nicht der Orthodoxie folgen, lesen die Hl. Schrift mit anderen Augen.

### Zionismus und Antisemitismus

Professor Shahak schreibt weiter: „Zwischen den Zionisten und den Antisemiten bestanden schon immer enge Beziehungen. Die Zionisten waren darauf bedacht, aus der dämonischen Seite des Antisemitismus Vorteil zu schlagen und die Antisemiten für die eigenen Ziele zu benutzen“ (ebd. S. 38). In den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts haben sie gerade dieses Ziel erreicht.

Weiterhin meint der Autor: „Das schockierendste Beispiel dafür ist, daß bestimmte zionistische Führer Freude empfanden, als Hitler an die Macht gekommen war, denn beide Seiten (die Zionisten und die Nationalsozialisten) hatten den gleichen Glauben, nämlich daß die Rasse vorrangig ist; außerdem lehnten sie die Assimilation der Juden (an das Wirtsvolk) ab. Was jedoch die Art der Rasse betrifft, so stimmten die beiden Kontrahenten nicht überein. Die reine Rasse war für die Zionisten die jüdische, für die Nationalsozialisten die germanische.

### Jüdische Gesetze gegen die Nichtjuden

Das Gesetzsystem des orthodoxen Judentums, *Halacha* genannt, beruht auf dem babylonischen Talmud. Der erste Kodex oder Kommentar des talmudischen Gesetzes, der ganz große Bedeutung gewann, ist die am Ende des 12. Jahrhunderts von Moses Maimonides verfaßte *Mischne Thora*. Der einfluß-

reichste Kommentar zum Talmud ist der *Schulchan Aruch*; Ihn hat Joseph Karo am Ende des 15. Jahrhunderts verfaßt. Das Werk ist ein für den Gebrauch des einfachen Volkes angefertigtes Kompendium. Der andere Teil heißt *Haus Joseph (Beith Joseph)*; er ist eine recht umfangreiche für gebildete Leute bestimmte Erklärung. Zum *Schulchan Aruch* sind vor allem im 16. Jahrhundert zahlreiche Kommentare verfaßt worden. Es gibt auch die zeitgenössische, eine gewisse Bedeutung aufweisende Erklärung mit dem Namen *Mischna Berura*. Schließlich erschien **im Jahre 1950** in Israel auf hebräisch die Talmud-Enzyklopädie. Sie stellt eine gute Zusammenfassung der ganzen talmudischen Literatur dar. Zum Beispiel ist nach jüdischem Gesetz die Tötung eines Hebräers ein Kapitalverbrechen. Der Fall liegt aber ganz anders, wenn das Opfer ein Nichtjude ist. Wenn ein Hebräer einen Nichtjuden vorsätzlich tötet, so ist er zwar schuldig, hat aber nur eine Sünde gegen die Gesetze des Himmels begangen; in dieser Sache darf nicht der Mensch, sondern Gott allein strafen. Wenn die Ursache nicht direkt zum Tod eines Nichtjuden führt, besteht überhaupt keine Sünde. Wenn es um einen Heiden geht, ...so ist es erlaubt, ihm auf indirekte Weise Übles antun. Zum Beispiel darf der Jude die Leiter wegziehen, wenn er (der Heide) in einen Graben gefallen ist (und nach Hilfe ruft). Doch wenn diese niederträchtige Handlungsweise die Gefahr mit sich bringt, daß Haß auf die Hebräer entsteht, soll man diesen Akt unterlassen (ebd. S. 148 f). Außerdem „dürfen während des Krieges alle Heiden, die zum feindlichen Volk gehören, getötet, ja sie müssen sogar umgebracht werden. Diese Ansicht haben die Israelis seit **dem Jahre 1973** unter den religiösen jüdischen Soldaten öffentlich verbreitet“ (ebd. S. 149 f).

Weiterhin darf kein orthodoxer jüdischer Arzt einen nichtjüdischen Kranken behandeln; wenn aber durch dieses Verhalten Haß gegen die Juden aufkommen kann, dann ist es dem Mediziner doch erlaubt, die Behandlung vorzunehmen.

Schließlich darf der Jude den Sabbat brechen, um das Leben eines Hebräer zu retten. Wenn aber ein Heide in Todesgefahr ist, dann antwortet der Talmud, sei auch am Werktag die Hilfeleistung verboten. Freilich sind hier Gewissens-

fälle gegeben. Nehmen wir mal an, ein Gebäude, das von neun Heiden und nur einem Juden bewohnt wird, bricht am Sabbattage zusammen. Es ist bekannt, daß vor dem Zeitpunkt des Einsturzes von den zehn Bewohnern eine Person das Haus verlassen hatte; doch weiß niemand, ob der Abwesende Hebräer oder Nichtjude ist. Müssen nun die Behörden Nachforschungen anstellen und die Sabbatsruhe brechen, um herauszufinden, ob der Abwesende wirklich Jude war? ...Ja, die Pflicht besteht, denn die Wahrscheinlichkeit steht neun zu eins, daß der Hebräer unter den Trümmern liegt. Nehmen wir aber an, daß neun Personen ausgegangen waren und nur einer zu Hause blieb, doch unbekannt bleibt, wer der Verunglückte ist. In diesem Falle braucht niemand Nachforschungen anzustellen, denn die Wahrscheinlichkeit ist neun zu eins, daß die unter den Trümmern liegende Person kein Jude ist (ebd. S. 161).

### Beleidigende Verhaltensweise

Die Gesetze der Halacha schärfen ein, daß gegenüber den Nichtjuden Haß und Verachtung erlaubt sind. Zum Beweis dafür wollen wir mit den Texten gewisser Gebete beginnen. Das 18-Segensgebet enthält einen Fluch; ursprünglich war er gegen die Christen, die zum Christentum bekehrten Juden und gegen andere häretische Juden gerichtet (dieses Gebet aber betrifft nicht die zum Islam abgefallenen Hebräer): „**Die Abtrünnigen sollen keine Hoffnung haben, alle Christen sollen augenblicklich untergehen.**“ **Diese Gebetsformel geht auf das Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus zurück... Kurz vor dem Jahre 1300 wurde folgender Text daraus:** „**Die Apostaten mögen keine Hoffnung mehr haben und alle Häretiker sollen augenblicklich umkommen...**“ **Nach 1967 haben... viele jüdische Gemeinden die ursprüngliche Fassung wieder hergestellt:** „**Die Christen sollen augenblicklich untergehen!**“ **Diese Änderung geschah zu der Zeit, als ...Papst Johannes XXIII. in der Liturgie vom Karfreitag das für antisemitisch angesehene Gebet „Lasset uns für die untreuen Juden beten!“ (Pro perfidis Judaeis) unterdrückte (ebd. S. 182 f).** Wir aber wollen folgenden Hinweis geben: Riccardo Di Segni hat auf die

Bitte, unparteiisch zu sein, die verlogene Erklärung abgegeben, „daß heute in unseren (jüdischen) Gebeten keine Andeutung auf die Christen vorhanden ist, weil sie schon lange vor dem Konzil, nämlich bereits vor Jahrhunderten eine Änderung erfahren haben“ (*Corriere della Sera*, 10. März 2008, S. 15).

Der Traktat Berachot 58b des Talmuds schreibt dem Juden vor, er solle, falls er an einem von Nichtjuden bewohnten Haus vorbeigeht, Gott bitten, das Gebäude zu zerstören; sollte es bereits in Ruinen liegen, dann Gott dafür danken, daß er bereits Rache genommen hat. Dasselbe Verhalten gelte für die (christlichen) Kirchen und die Kultstätten anderer Religionen, nicht aber für den Islam.

### Die jüdische Einstellung gegenüber dem Christentum und dem Islam

Schon vor Jahren hat bei einem Vortrag in Turin, als es darum ging, das von Elio Toaff geschriebene Buch *Jude sein* (Essere ebreo) zu präsentieren, Gad Lerner folgende Geschichte erzählt: Wenn ein jüdisches Kleinkind hustete, gab ihm die Großmutter leichte Klapse auf die Schulter und sagte zum Husten: Geh zum Gojim (Nichtjuden), geh zum Gojim!

Professor Shahak behauptet, das Judentum nährt im Inneren instinktiv einen Haß auf das Christentum... diese Einstellung geht in die Zeit zurück, als die Christen noch schwach und verfolgt waren (unter anderem geschahen diese Nachstellungen gerade durch Juden). Die Hebräer zeigten damals ihren Haß,

obwohl sie von christlicher Seite noch keine Verfolgungen hatten erleiden müssen. Diese Haltung kommt hauptsächlich von zwei Quellen:

1.) Der Haß auf Jesus ...die phantastischen und verleumderischen Erzählungen des Talmuds und der talmudischen Literatur sind falsch, doch sie haben zum guten Teil die feindliche Einstellung der Juden gegenüber dem Christentum bestimmt. ...Alle klassischen jüdischen Quellen, welche von Jesu Hinrichtung sprechen, beanspruchen die Verantwortung dafür und freuen sich darüber... Sie nennen die Römer nicht einmal dem Namen nach... Für die Juden ist Jesu Name das Symbol für die größte Schmach und Schande....

2.) Die Lehre der Rabbiner reiht das Christentum unter den götzendienerischen Religionen ein... Dem gegenüber erfreut sich der Islam einer relativen Milde von Seiten der Hebräer. ...Im Unterschied zum Neuen Testament besteht (für den orthodoxen Juden) nicht die Pflicht, den Koran zu verbrennen. Die tiefe Verehrung, welche das islamische Gesetz für die heilige Thorarolle der Juden hat, (lassen die Rabbiner dem Koran) nicht zukommen, doch er (der Koran) ist wenigstens ein Buch wie alle anderen Bücher.

### Die Schlußfolgerung

Der rationalistisch ausgerichtete jüdische Professor Israel Shahak vertritt wacker die Menschenrechte und ist ein Feind jeglicher Bewegung, die das Ziel hat, alle Lebensbereiche nach religiösen Maßstäben zu gestalten (Integralismus).

Wir können wirklich keine uns noch weiter entfernt stehende Persönlichkeit finden, als diesen Bewunderer von Spinoza und Voltaire. Da er kein Konvertit zum Christentum ist, sondern Jude blieb, stellen seine Auslegungen über jedem Verdacht, (parteiisch auf katholischer Seite zu stehen), denn sie beleuchten das Wesen des nach dem Talmud lebenden orthodoxen Judentums im vollen Lichte.

Im Jahre 2007 publizierte Levi di Gualdo, ebenfalls ein Gelehrter jüdischer Herkunft, das im Verlagshaus Acireale zu Bonanno erschienene Buch *Bittere Kräuter, das Jahrhundert des Zionismus* (*Erbe amare. Il secolo del sionismo*). In diesem Werk bestätigt er, daß die liturgischen Bücher der orthodoxen Juden immer noch gegen die Christen gerichtete Flüche enthalten. Aber aus Furcht vor scharfen Reaktionen der Nichtjuden bleiben diese Verwünschungen unveröffentlicht.

In der Zeitschrift *Shalom* vom März 2008, Seite 5 bemerkte Riccardo Di Segni beiläufig: „An dieser Stelle ist es sinnvoll zu fragen, wozu der Dialog nützt“. Tatsächlich stellen wir seit vierzig Jahren die gleiche Frage. Der Grund für unsere Skepsis ist nicht so sehr die jüdische Meinung: „Wenn der Dialog unsere Bekehrung (zur katholischen Religion) zum Ziel hat..., so interessiert er uns nicht“, sondern der von Unserem Herrn Jesus Christus gegebene Missionsauftrag, die katholische Kirche solle keinen nutzlosen Dialog führen, sondern allen Völkern das Evangelium (die frohe Botschaft) verkünden.

Agobardo

## Rom-Kurier

**Anschrift der Redaktion:** ROM-KURIER, Ass. Amis

de St. François de Sales, Postfach

2016, CH—1950 SION 2

**Redaktion:** Pater de TAVEAU

**Konten:** in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Osterreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 – 36550

**Jahresabonnement:** Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 23.—

**Erscheinungsweise:** 11 mal jährlich

**E-mail Adresse:** [info@amissfs.com](mailto:info@amissfs.com) – [www.amissfs.com](http://www.amissfs.com)

**Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08 oder Fax Nr. 41-27 / 323.25.44**